

# Die neue Sachlichkeit von Medellín

Die Vergangenheit ist nur noch ein böser Traum in der einstigen Weltdrogenhauptstadt und ihrem Hinterland an Kolumbiens Pazifikküste. Doch der Weg zum sicheren Touristenglück ist weit.

Von Katharina Teutsch

Die Gondel ist ein Fremdkörper. Weder passt sie zu den Slums noch zu Fernando Boteros drallen Skulpturen, die ganz Medellín schmücken. Ihre Jungfernfahrt erlebte die Seilbahn am 30. Juli 2004. Eine Firma aus den französischen Alpen hatte sie an den Hang eines Armenviertels gebaut. Zehn Personen passen in eine Kabine, und während der Stoßzeiten werden pro Stunde bis zu dreitausend Menschen auf den Berg oder ins Tal transportiert. Im Gegensatz zu den illegal errichteten Siedlungen unter ihr wurde die Seilbahn von ganz oben in Auftrag gegeben. Die Schulden, die man in Medellín für den Ausbau der öffentlichen Transportwege aufgenommen hat, werden erst in Jahrzehnten zurückbezahlt sein. Doch es hat sich gelohnt. Denn die Welt hat gesehen und sieht noch immer, wozu man in der ehemaligen Drogenhauptstadt Kolumbiens und der ganzen Welt inzwischen fähig ist.

Alle Zeichen stehen hier auf Neuanfang. Selbst einen Slum will man nicht mehr Slum nennen müssen, sondern Siedlung. Und tatsächlich macht sich der Einfluss der Seilbahn bemerkbar. Am Fuße des Berges erkennt man zwar ärmliche, aber sauber verspacelte Häuser. Je weiter das alpine Gefährt nach oben steigt, desto mehr ähneln die Unterkünfte Bretterverschläge. Aber es gibt dort inzwischen auch Sportplätze, Cafés und Geschäfte. Der pittoreske Höhenflug wird mittlerweile sogar Touristen empfohlen, allerdings nicht der Besuch der Viertel unter der Gondel – ein Vorzeigesimal unter einer Vorzeigeseilbahn: Ganz so weit ist man in Medellín doch noch nicht. Aber beinahe.

Legt man ein langes Lineal über Medellín, dann findet man genau am gegenüberliegenden, südlichen Stadtrand wieder ein Ghetto. Es ist aber keine Seilbahn nötig, um es zu erklimmen. Die meisten Menschen hier haben in der Regel einen SUV und oft auch einen eigenen Fahrer, der das Parken in einer der klimatisierten Tiefgaragen übernimmt. Das hier, schwärmt unsere Stadtführerin, sei das schöne, das gute, das gesunde Medellín, und falls wir einkaufen wollten, denn Medellín sei auch die Stadt der Mode, so empfehle sie uns eine benachbarte Shopping Mall.

Wer im Westen Kolumbiens morbide Kolonial Schönheiten wie das phantastische Cartagena an der Karibikküste erwartet, wird sich wundern. Medellín ist weder alt noch pittoresk, sondern sachlich und modern. Und das heißt in einer Stadt, die vor allem dank ausländischer Investorengelder auflebt: nach nordamerikanischem Ebenbild. Ihr augenfälligstes Symbol ist die Mall, kühl und grell und markenglobalisiert. Man könnte es einen Fluch nennen. Doch viele Kolumbianer halten es für einen Segen. Stolz berichtet man uns von einer Ausgeh-Mall, in der sich die angesagten Kneipen der Stadt angesiedelt haben, praktisch alle auf einem Fleck. Da hilft nur eines: Wir beten inständig, den milden Abend nicht in einem solchen Klimaverlies verbringen zu müssen. Und werden erhört – zugunsten einer Freiluft-Mall, in der sich lauter junge Leute zum Fußball schauen und Pizzaessen verabreden haben.

Zwei lokale Clubs treten gegeneinander an, und zwischen umjohlten Torchancen, etlichen Pizzahappen und tiefen Bierschlucken kann man lange nach Zeichen der Angst suchen. Man wird sie nicht finden, zumindest nicht in den Gesichtern dieser Menschen. Kolumbien sei heute sicher, sagen sie und lachen oder winken ab. Die Rebellenorganisation Farc habe die Regierung des Präsidenten Uribe doch konsequent in die Flucht geschlagen. Und dass der vor achtzehn Jahren liquidierte Narco-Milliardär Pablo Escobar seine Heimatstadt Medellín für Jahrzehnte in eine brandgefährliche, für den Tourismus unzugängliche Drogenmörderhöhle verwandelte, wirkt heute nur noch wie eine Legende, mit der man kleine Kinder erschreckt.

Doch die neue Sicherheit im Lande hat ihren Preis. Kritiker des Systems Uribe sagen, sei sie teuer erkauft – auch mit amerikanischen Finanzspritzen, die einen erfreulichen Wirtschaftsboom ausgelöst haben, der allerdings genauso fragil ist wie alles andere in Kolumbien und der mit der nächsten Finanzkrise schnell wieder verpuffen könnte. Im Moment indes sollen Frieden und Aufschwung mit allen Mitteln gesichert werden. Deshalb begegnen den Besuchern in jedem noch so abgelegenen Winkel des Landes Soldaten, die auf Fremde wirken mögen wie freundliche Verkehrspolizisten, deren schweres Gerät die Besucher allerdings augenfällig an den eigentlichen Grund ihrer Mission erinnert. Nein, der Frieden im Land hat etwas Fadenscheiniges und wirkt noch so unwahrscheinlich wie das Zusammentreffen einer Seilbahn mit einem Slum. Man traut ihm nicht und erblickt in den Spähubschraubern mit ihren Wärmebildkameras eher Unheilvolles als Entschlossenheit.

Unheilvoll aber will dieses schöne, geschundene Land nicht mehr sein, nie wieder, niemals mehr so wie jetzt Mexiko, das von Kolumbien das Drogenmorden geerbt hat. Kolumbien pocht auf sein Glück und seine Freiheit, die auch bedeutet, überall hin reisen zu können, selbst in die ehemaligen Rückzugsgebiete der Farc-Guerilleros an der Pazifikküste. Die Reise dorthin ist schon ein Abenteuer für sich. Nur vierzig Minuten dauert ihr erster Teil. Eine winzige Propellermaschine erledigt den Transport von Medellín nach Bahía Solano, einer Ortschaft im Departement Chocó, die in der Hauptsache aus einer mit Kuhfladen bedeckten Landebahn und einer Flughafenwartehalle im alten Kolonialstil zu bestehen scheint. Das notorische Empfangs-



komitee in Tarnfarben kollidiert mit dem Anblick eines aberwitzig zurechtgezimmerter Vehikels, in das man zuerst unsere Taschen wirft und uns dann bedeutet einzu- steigen. Danach rumpelt es mitsamt seiner touristischen Ladung über besorgniserregend tiefe Pfützenkrater, wechselt auf eine geteerte Piste, nimmt Kurs aufs Meer, um schließlich an einer Strandpforte zu halten, genauer: vor einem Dschungelmeergrundstück mit hölzerner Veranda, Bächlein, Schildkrötenfarm und Vogelwarte.

César Isaza, der stolze Besitzer der Aljama Lodge, begrüßt seine Besucher mit einem seligen Lächeln und den Worten, dass



Mit der Gondel übers Ghetto: Im kolumbianischen Medellín heißen die Slums jetzt Siedlungen.

Foto Daniel Brinckmann

er ihnen nur das anbieten könne, was Mutter Natur im Programm habe. Und das ist nicht gerade wenig. Vorne liegt der Ozean, hinten der Regenwald, achthundert Tier- und weit mehr als zehntausend endemische Pflanzenarten sollen hier zu bestaunen sein. Spätestens wenn der Tukan zweimal ruft, ist der Mensch nur noch eine Randerscheinung in diesem tropischen Wimmelbild. In Eleganz und Effizienz wird er sogar von den Blattschneiderameisen überboten. Eine Straße mit strengen Verkehrsregeln führt von der Einfahrt der Lodge, in der sich das Grünzeug bequem zurechtschneiden lässt, unmittelbar in den Ameisenagrarstaat. Hier, erklärt uns César, werden die Blätter in einen hohlen Baumstamm geschafft, in dem ihnen das kostbare Lignin entnommen wird, das zum Züchten einer besonderen Pilzart taugt, von der – so schließt sich der Kreis – die Ameisen dann leben. Und nicht nur die Ameisen, sondern neuerdings auch der Mensch.

„Eco Tourism“ ist die neue Zauberformel, mit der Kolumbiens vergessener Hinterhof sich aus der teilweise unverschuldeten Defensive wagt. Das verleitet César und seine Öko-Tourismus-Lehrer zwar mitunter zu kuriosen Devisen dieser Art: „Wir haben die Nase voll von Stränden!“ Der tollkühne Seitenhieb auf die beliebte kolumbianische Karibikküste mag dem verdutzten Europäer nicht unmittelbar einleuchten, aber er versteht doch bald, dass man im Chocó aus einer vermeintlichen Not eine Tugend macht. Die pazifischen Strände sind nicht weiß, sondern schwarz. Auf Bildern sieht das für viele abschreckend aus. Doch die persönliche Anschauung suspendiert dieses Urteil sofort. Denn je nach Großwetterlage wird ein Stimmungsspektrum von der Blauen Lagune bis hin zu Alcatraz abgedeckt, und weil das Wetter hier ständig wechselt, hat man manchmal – wieder so eine kolumbianische Surrealität – beides auf einer Postkartenansicht. Schwarz, möchte man den Chocó-Strategen in ihren Block diktieren, Schwarz ist das neue Weiß.

Schwarz und weiß sind auch die Buckelwale, die sich vor der Küste Kolumbiens

tummeln, und zwar in einer solchen Zahl und Größe, dass es selbst hartgesottene Walguckern die Sprache verschlügt. Allein der Weg zu den Mangrovenwäldern des Nationalparks Ensenada de Utría – wie alles von Bahía Solano aus nur mit dem Außenborder zu erreichen – wird zum überwältigenden Naturspektakel. „Da hinten ist einer!“, ruft unser Steuermann. „Da noch einer!“, ruft César. „Und da!“, lacht unser Guide schon nach zehnmütiger Fahrt entlang der üppig bewaldeten Küste. Und dann kreischen wir alle in unseren viel zu großen Schwimmwesten: „Hier!“ „Und da!“ „Und dort!“ Am Ende kommen wir auf neun Tiere, die ihre schrundigen Leiber fast in Greifweite an unserer Nusschale vorbeischieben, die Fluke in die Höhe recken, unter uns hindurchtauchen, dass nur ein tückischer Strudel zurückbleibt und wir beten, so ein Dreißigtonner möge sich beim Auftauchen nicht doch einmal verschätzen.

Nach mehrstündiger, einschläfernder Bootsfahrt, nach Walen und Pelikanen und kreisenden Adlern im Überfluss sind wir froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Man führt uns zur Belebung nach Thermale. Den Namen verdankt das Dorf in der Nähe von Nguí seiner Hauptattraktion, einem Thermalbad, dem verjüngende Effekte nachgesagt werden. Ein träges Hunderudel mit Schlappohren lungert bei unserer Landung am Strand herum. Kein Mensch ist in Sicht. Die Gegend macht nicht gerade den Eindruck eines florierenden Kurorts. Eine Weile suchen wir nach dem verantwortlichen Thermalbademeister, der schließlich mit Eintrittskarten auftaucht und uns für ein par Cent den Sprung ins warme Wasser verkauft.

Zehn Minuten müssen wir nun einem matschigen Dschungelpfad folgen, dann kommt eine Baustelle in Sicht, auf der ein Fundament errichtet wird. Hier soll dem-

nächst, keiner weiß, wann, eines Tages jedenfalls, ein Hotel entstehen – mitten in der Wildnis –, um Thermalgäste ins Dorf zu locken. Ein brodelnder Hexenkessel, zu unserer Überraschung nicht größer als ein englischer Vorgarten, lockt am Fuß der Baustelle mit merkwürdigen Schwefeldüften. Ungerührt vom Teufelsodeur und unter den Blicken der schuftenden Männer springen wir zu allem entschlossen in unseren Jungbrunnen. Wieder einmal passt das alles nicht zusammen, und trotzdem fühlen wir uns wohl im Bann dieser tümpelartigen Wellness-Parodie. Zumindest, stellen wir hinterher fest, lässt sie einen wirklich nicht alt aussehen.

Wir verbringen den Nachmittag in einer Hängematte – in einer Hand einen Fruchtsalat, in der anderen das „User Manuel“ unserer letzten Unterkunft. El Cantil, die Felsklippe, heißt die idyllische Anlage, die Memo Gómez und seine Frau Nana aus Medellín seit vielen Jahren betreiben. Auch sie folgen dem Glaubensbekenntnis des Ökotourismus, bieten naturschonende Dschungeltouren, Tauch-, Schnorchel- und Surfausflüge an, produzieren ihren Strom selbst, trennen den Müll und lassen einen Teil ihrer Einnahmen der lokalen Bevölkerung zugutekommen. Zu vorbildlich ist das alles, um nicht einen Makel oder zumindest einen Funken Bigotterie zu haben. Spätestens das „User Manuel“ bietet Anlass zur Skepsis. Wir bitten unsere Gäste, heißt es darin sinngemäß, der lokale Bevölkerung keinen Floh ins Ohr zu setzen, ihr nicht vom Segen der sogenannten Zivilisation zu erzählen, also davon, dass das Leben jenseits der Wildnis nur aus Schnaps und Rumba bestehe und die Stadt ganz generell wunderbar sei. Das kommt uns dann doch reichlich paternalistisch vor und außerdem wie eine heuchlerische Schönfärberei der edlen Wildnis, die sich spätestens beim Heimweg zum Flugplatz in Nuquí als Schimäre entpuppt.

Das Dreitausendsiebenhundert-Seelen-Nest liegt in einer der ärmsten Gegenden Kolumbiens, ist ausschließlich auf dem Wasserweg zu erreichen und führt gewissermaßen direkt ins Herz der Finsternis. Der Anblick von Aasegiern, verdrehten Kanälen und nach Kokosnüssen tauchenden Kindern kollidiert auf entlarrende Weise mit Memo Gómez' Bild einer autarken und stolzen Dschungelbevölkerung, die angeblich „always happy“ ist und über alle Geheimnisse der Natur Bescheid weiß. Das ist die Lehre zum Abschied: Kolumbien lässt sich nicht leicht verstehen. Es ist ein Land der Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten, und wie ein letztes Symbol dieser Asymmetrien wirkt der Edelstahlmülleimer mit moderner Vier-Fächer-Systematik vor dem Flugplatz in Nuquí, der die Bevölkerung zur Mülltrennung erziehen soll. Noch aber versenkt sie ihren Unrat lieber zwei Meter daneben im Kanal. So ist es noch ein langer Weg, bis Gegenden wie Chocó die weiße Sandwüste der Karibik mit der schwarzen Magie des Pazifiks in den Schatten stellen werden.

## An der kolumbianischen Pazifikküste

■ **Anreise:** Die Lufthansa fliegt nonstop von Frankfurt nach Bogotá, von dort mit der kolumbianischen Gesellschaft Avianca weiter nach Medellín. Avianca bietet auch einen Direktflug von Madrid nach Medellín an. Es besteht außerdem die Möglichkeit, mit verschiedenen Fluggesellschaften über Miami zu fliegen, allerdings ist das mit Einreiseformalitäten in den Vereinigten Staaten verbunden (<http://usaevistors.com>). Flugpreise ab 900 Euro. Die Weiterreise nach Bahía Solano oder Nuquí erfolgt vom Flughafen Olaya Herrera in Medellín (Gepäck limitiert auf 15 Kilogramm) mit der örtlichen Fluggesellschaft Satena.

■ **Sicherheit:** Die Sicherheitslage hat sich in den vergangenen Jahren dramatisch verbessert. Bis auf wenige Zonen kann man sich überall im Land gefahrlos bewegen. Das gilt auch für die gro-

ßen Städte. Das Risiko, Opfer einer Entführung oder eines Anschlags zu werden, ist minimal. Detaillierte Sicherheitshinweise gibt das Auswärtige Amt ([www.auswaertiges-amt.de](http://www.auswaertiges-amt.de)).

■ **Unterkunft:** Gute Öko-Lodges an der Pazifikküste sind El Cantil ([www.elcantil.com](http://www.elcantil.com)) und El Almejal ([www.almejal.com.co](http://www.almejal.com.co)). Auch im Utría Nationalpark gibt es Übernachtungsmöglichkeiten ([www.nuquipacifico.com](http://www.nuquipacifico.com)). Preise ab 200 Euro im Doppelzimmer für zwei Nächte. Der Transfer vom und zum Flughafen sowie diverse Naturaktivitäten wie Walbeobachtungs- oder Dschungeltouren sind inbegriffen.

■ **Veranstalter:** Die auf Kolumbien spezialisierten deutschen Reiseveranstalter Kontour (Bergstraße 40, 91227 Diepersdorf, Telefon: 09120/183217, E-Mail: [georg.rubin@kontour-travel.com](mailto:georg.rubin@kontour-travel.com), Internet: [www.kontour-travel.com](http://www.kontour-travel.com), Internet: [www.kontour-travel.com](http://www.kontour-travel.com)).

■ **Informationen:** im Internet unter [www.colombia.travel](http://www.colombia.travel) sowie Lion Travel (Demminer Straße 5, 30916 Isernhagen, Telefon: 0511/9515158, E-Mail: [info@liontravel.net](mailto:info@liontravel.net), Internet: [www.liontravel.net](http://www.liontravel.net)), Internet: [www.liontravel.net](http://www.liontravel.net)) bieten individuelle Arrangements und Gruppenreisen an, die auf Wunsch zu allen beschriebenen Orten führen. Die Preise für eine vierzehntägige Reise beginnen bei 2500 Euro pro Person inklusive Flug.

■ **Literatur:** „Kolumbien Reisekompass“ von Hella Braune und Frank Semper. Sebra Verlag, Hamburg 2009. 616 Seiten, zahlreiche Fotos und Karten, 23,90 Euro, [www.sebra.de](http://www.sebra.de); „Colombia Handbook“ von Anastasia Moloney und Charlie Devereux, Footprint Handbooks, Bath 2009. 464 Seiten, zahlreiche Fotos und Karten, 14,95 Euro, [www.footprintbooks.com](http://www.footprintbooks.com).

■ **Informationen:** im Internet unter [www.colombia.travel](http://www.colombia.travel).

Jetzt buchen und 100 € Bordguthaben sichern!\*

Premium Alles Inklusive

TUI Cruises

Schon mal alles bestellt, außer der Rechnung?

Mein Schiff.

Lust auf Fisch im GOSCH Sylt? Oder die raffinierte Pasta im Bistro La Vela? Oder doch lieber ein individuelles 5-Gänge-Menü im Hauptrestaurant Atlantik? Auf unseren Wohlfühl Schiffen können Sie einfach Ihr Lieblingsgericht auswählen, ohne groß darüber nachzudenken, was es kostet. Denn mit unserem Premium Alles Inklusive-Konzept sind die meisten Speisen und ein umfangreiches Getränkeangebot den ganzen Tag schon inklusive. Stoßen Sie darauf mit einem spritzigen Cocktail an – natürlich auch ganz ohne Rechnung. Auf Ihr Wohl! Weitere Informationen erhalten Sie in Ihrem Reisebüro oder unter [www.tuicruises.com](http://www.tuicruises.com)

Mein Schiff 2  
Dubai & Orient  
November 2012 bis März 2013

7 Nächte ab 738€\*\*



\* Pro Kabine gültig für alle Neubuchungen vom 27.12.2011 – 31.01.2012 der Reisen ab/bis Dubai (unabhängig von der Reisedauer).  
\*\* Wohlfühlpreis p. P. bei 2er-Belegung einer Innenkabine ab/bis Dubai und inklusive Frühbucher-Ermäßigung (limitiertes Kontingent) bei Buchung bis max. zum 31.05.2012.